

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire =
Rivista storica svizzera

Band: 48 (1998)

Heft: 4: 1648, 1798, 1848

Buchbesprechung: Die Konstruktion einer Nation. Nation und Nationalisierung in der
Schweiz, 18.-20. Jahrhundert [hrsg. v. Urs Altermatt et al.]

Autor: Sarasin, Philipp

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

äusseren Einflüssen. Wie sehr weniger die Krisenwahrnehmung im Inneren als vielmehr sogenannt äussere Einflüsse oder besser über- und internationale Entwicklungen die schweizerische Politik «dynamisiert» bzw. den Reformdruck entscheidend verstärkt haben, ergibt sich jedoch gleich aus mehreren Aufsätzen, so z.B. aus jenen über die Aussen- und Entwicklungspolitik. Aber auch der Jura-Konflikt war eng mit übernationalen Entwicklungen verknüpft, ganz zu schweigen von der 68er Bewegung und der neuen Frauenbewegung. Etwas mehr Anstrengungen in Richtung einer vergleichenden Perspektive hätten diese Mängel wohl relativ leicht beheben können. So gilt auch für viele der Beiträge dieses Bandes, wie übrigens auch für jene der übrigen drei Bände des AGGS-Projektes, dass sie trotz einer grundsätzlich kritischen Haltung zur schweizerischen Gesellschaft einer kaum hinterfragten national begrenzten, ja z.T. helvetozentrischen Sichtweise verhaftet bleiben. Den «Sonderfall» scheint auch die jüngere Geschichtsschreibung noch nicht überwunden zu haben.

Albert Tanner, Bern

Urs Allematt, Catherine Bosshart-Pflugler, Albert Tanner (Hg.): **Die Konstruktion einer Nation. Nation und Nationalisierung in der Schweiz, 18.–20. Jahrhundert** (= Die Schweiz 1798–1998: Staat – Gesellschaft – Politik, hg. von der AGGS, Bd. 4). Zürich, Chronos, 1998, 295 S.

Dass Nationen Erfindungen sind, weiss man schon seit einer Weile. Ernest Renan hat 1882 auf ihren fiktionalen Charakter als einer der ersten hingewiesen, und er hat auch schon die Schweiz als Willensnation bezeichnet, nicht im Sinne einer normativen Vorgabe, sondern einer Deskription: Offenbar wollen die Schweizer eine Nation bilden, obwohl weder Gemeinsamkeiten der Sprache, der Religion noch der «Race» ihnen das besonders nahelegen würden. Solche Einsichten in der Hochzeit des Nationalismus (und Imperialismus) haben allerdings nicht verhindert, dass noch während Jahrzehnten die «Wahrheit» einer Nation in ihrer angeblich gemeinsamen Geschichte gesucht wurde; das war dann immer eine Ursprungslegende, eine Erzählung von einem schon in grauer Vorzeit angelegten Wesenskern, in dem alles schon enthalten sei, was im 19. Jahrhundert dann zur Entfaltung kam. Erst seit zwei, drei Jahrzehnten wird dezidiert davon gesprochen, dass Nationen «erfunden» werden (E. Gellner 1964), und insbesondere die Verschränkung von *nation and narration* (H. Bhabha 1990) hervorgehoben: Die Nation entsteht genau dort, wo Geschichten (und Bilder) über ihren angeblichen Ursprung zu zirkulieren beginnen, und sie ist heute, wo der selbstverständliche Glaube an ihre Geschichte (im Singular) am Schwinden ist, vor allem noch dort anwesend, wo, wie Pierre Nora (1984) argumentiert, Geschichte bewusst konstruiert, Erinnerung zelebriert und die Zeichen der Nation in Museen neu ausgelegt werden. Der Begriff «Konstruktion», heute in aller Munde, hat den Doppelcharakter des fiktionalen Entwurfs einer symbolischen Ordnung, die gesellschaftliche Realität wird, und seiner nie ganz gelingenden Wiederholung, die die Struktur dieser Ordnung zugleich erhält und verändert (vgl. E. Laclau / Ch. Mouffe 1985/1991).

Der hier anzuzeigende Sammelband bewegt sich im Rahmen dieser Thematik. 18 Autorinnen und Autoren untersuchen in je rund 10- bis 20seitigen Aufsätzen zu unterschiedlichsten Themen und mit unterschiedlichstem konzeptionellem Hintergrund Formen und Resultate der Fabrikation dessen, was die Schweiz in den letzten 200 Jahren zur Nation gemacht hat. Zum einen sind dies jene Elemente der

politisch-kulturellen Geschichte der Schweiz, die man hier anzutreffen erwartet: Schützenfeste, Schweizerreisen und Landesausstellungen (M. Hettling), der bürgerlich-politische Wertekanon der Helvetik (S. Guggenbühl), liberale Publizistik des 19. Jahrhunderts (U. Meyerhofer), Festspiele (M. Brühlmeier), der Pfahlbaumythos (M.-A. Kaser; A. M. Rückert), die Errichtung des einheitlichen Territoriums als Raum der Nation (S. Guzzi-Heeb) oder die Leitbilder der Armee (R. Jaun). Andererseits aber finden sich Texte, die einen Blick auf die Ränder oder die Rückseite der Nationalisierung werfen: die «Nationalisierung als Geschlechterkonzept» (L. Blattmann) und die Frage nach der «Nationalisierung der Frauen» (S. Brändli), die Geschichte der Einbürgerungsverfahren als (zunehmende) Ausgrenzung von Fremden (T. Christ), die Geschichte des schweizerischen Antisemitismus (A. Mattioli), und die Spannungen zwischen Nationalismus und Internationalismus in der Arbeiterbewegung am Beispiel des Grütlivereins (F. Müller). Auf den politischen Bereich im engeren Sinne konzentrieren drei Beiträge ihren Blick: die 50er Jahre als Zeit der «Apotheose der Nation» (M. Furrer), die integrative Bedeutung staatlicher Subventionen (B. Hauser) und die «Nationalisierung» der Jurafrage (C. Hauser). Schliesslich beschäftigen sich zwei Beiträge mit der Konstruktion der Nation im Bildungswesen, konkret mit der nationalen Erziehung in der Schule (L. Criblez und R. Hofstetter) und mit der Vereinheitlichung von Lehrabschlussprüfungen (M. Surdez).

Am Beispiel der Schweiz anschaulich zu machen, dass die Konstruktion der Nation immer den Charakter der Grenzziehung hat und zuweilen mit einer harten Ausgrenzung von «Fremdem» verbunden ist, ist zweifellos eines der wichtigen Resultate dieses Bandes. Aram Mattioli trifft einen ziemlich aktuellen Nerv der schweizerischen «nationalen Identität», wenn er zeigt, wie noch in den internationalen Handelsverträgen des jungen Bundesstaates mit Frankreich oder den USA ausländische Juden von der freien Niederlassung in der Schweiz ausgeschlossen wurden und der Bundesrat den entsprechenden Protest der amerikanischen Regierung mit der Bemerkung quittiert, dass seien bloss «Prätensionen [sic] der amerikanischen Juden» (zit. S. 227). Thierry Christ und Felix Müller machen an unterschiedlichen Beispielen deutlich, wie nationale Integration mit der Münze der Abwehr von Ausländern erkaufte wurde. So wurde etwa in Neuenburg in den 1880er Jahren die Einbürgerung von kantonsfremden Schweizern offenbar just in dem Masse erleichtert, wie gleichzeitig diejenige von Ausländern erschwert wurde, woraus Christ folgert: «Désormais, le trait pertinent du lexique identitaire est le fait d'être ou non Suisse» (S. 240). Im Grütliverein erfolgt die Organisation von Arbeitern in einem betont patriotischen Verband nicht nur im Rekurs auf die eidgenössischen Freiheitsmythen, sondern auch mit der expliziten Abwehr, ja Feindseligkeit gegenüber ausländischen Arbeitern: «Schweizerischer Patriotismus», so Müller auf der Basis guter Belege, «war also schon im 19. Jahrhundert direkt mit eigenem Selbstlob im Vergleich zu anderen Staaten» – das bezieht sich auf die im Rütlimythos inkarnierte republikanische Idee –, «aber auch mit Fremdenfeindlichkeit verbunden; zugleich wird diese Abgrenzung speziell als Ausdruck von Kleinheits- und Minderwertigkeitsgefühlen erkennbar (...)» (S. 262f.).

Das also ist ein Zug von «Konstruktion». Ein anderer ist die Formierung der Nation durch die Errichtung einer harten Geschlechterpolarität, die den «Zugang zum Politischen» (G. Fraisse 1995) seit der Aufklärung neben dem Ausschluss der «Fremden» nur noch entlang der Geschlechtergrenze reguliert. L. Blattmann argumentiert in diesem Sinne, wenn sie zu Recht auf die tragende Rolle etwa von

Studentenverbindungen im Nationalisierungsprozess hinweist. Ob ihre These, die «Bundesstaatsidee baute exemplarisch auf dieser amorphen Struktur von Freundschaft und Politik auf» (S. 128) und der Bundesstaat sei daher im Kern ein «Männerbund», tatsächlich trägt, kann sie allerdings nicht wirklich plausibel machen. Denn immerhin basiert die Idee des Männerbundes auf der Negation oder Verdrängung politischer oder konfessioneller Differenzen, was vom Bundesstaat trotz allem nicht behauptet werden kann. Und während das Milizsystem männlicher Bürger am Ideal bürgerlicher Gleichheit – wie ideologisch auch immer – bei gleichzeitiger Wahrung unterschiedlicher Interessen orientiert war, ist ein Männerbund am gemeinsamen Genuss *hic et nunc* ausgerichtet, und seine semiotische Benutzeroberfläche beweist nicht selten, dass ein Verbindendes nicht gemeinsame heterosexuelle Eskapaden sind (wie Blattmann in ihrer Ausstellung in Luzern suggerierte), sondern eine latente bzw. verdrängte Homosexualität.

Die Antwort auf die Frage, wie eine Nation «konstruiert» wird, muss zweifellos vielgestaltig ausfallen. So stellt sich S. Guzzi-Heeb in seinem Beitrag dem allgemeinen Konsens der symbolischen Konstruktion der «nationalen Identität» entgegen und versucht die These zu verteidigen, dass es primär die Vereinheitlichung des nationalen Territoriums und die Klärung von Grenzen als nationale Grenzen im Zug der napoleonischen Kriege gewesen sei, die dann in diesem neuen Raum nationales Bewusstsein habe entstehen lassen. Sein bestes Argument ist zweifellos, dass er zeigen kann, dass seit der Helvetik sich auch die Gegner der Helvetik, also die Gegner jeder nationalen Konstruktion, national organisieren und sich politisch auf den neuen, den nationalen Raum beziehen. Das Gegenargument zu Guzzi entwickelt ebenso überzeugend Ch. Guggenbühl, der darlegt, wie seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ein zum Teil schon älterer, zum Teil neuer Kanon typisch schweizerischer Tugenden popularisiert wurde und dabei auch schon die Abwertung von allem «Ausländischen» zu einem tragenden Element dieser Identitätsfiktionen wurde.

Zwei Konzepte, wie die Konstruktion der Nation zu denken ist – und die HerausgeberInnen schweigen. Das Vorwort zu diesem insgesamt interessanten, wenn auch zu langen Band mit zu vielen Aufsätzen, die zum Teil nicht sehr direkt mit den aufgeworfenen Fragestellungen zu tun haben –, nun, das Vorwort der HerausgeberInnen ist von beängstigender Dürftigkeit. Zwar wird die bisherige Forschung zur nationalen Identität in der Schweiz (z.B. die nicht erwähnten Bände German / de Capitani 1987 und Sozialarchiv 1991, aber auch Marchal / Mattioli 1992) ziemlich süffisant mit der Bemerkung qualifiziert: «Mehr oder weniger bewusst stellte sie sich damit selbst in den Dienst der Konstruktion nationaler Bilder (...)», und «auch jene Historikerinnen und Historiker, die diese nationalen Identitätsbilder als Legitimationsideologien und Mythen kritisierten, blieben letztlich einer eindimensionalen Betrachtungsweise verhaftet, die der Komplexität der Selbstrepräsentation einer national verfassten Gemeinschaft nicht gerecht wird» (S. 14). Aber das ist nur scheinbar gut gebrüllt: Denn einerseits segelt dieser Pfeil an den Positionen der angegriffenen HistorikerInnen – die natürlich namentlich nicht erwähnt werden – vorbei, und andererseits fehlt in diesem Vorwort von einer Reflexion auf die monierte «Komplexität» jede Spur. Dafür überrascht es den Leser durch ein paar ärgerliche Anachronismen, Trivialitäten und Ungenauigkeiten – inkl. falschem Schiller-Zitat –: Man fragt sich etwa, wie der «schweizerische Nationalismus» erst nach 1891 «stärker zu einer Integrationsideologie» hat «mutieren» können, der dann aber gleichzeitig die Linke aus der «Volksgemeinschaft» und der

Nation» ausgegrenzt habe. Oder man wundert sich beim vorgebrachten theoretischen Anspruch, dass «im neuen Bundesstaat die Konstruktion der Nation und die kulturelle Praxis ineinander verschmolzen»: gibt es eine «Konstruktion der Nation» ausserhalb von «kultureller Praxis»? Doch abgesehen davon: Warum halten es die HerausgeberInnen zum Beispiel nicht für nötig, in irgend einer Weise die Resultate der vorliegenden Recherchen zu resümieren oder gegeneinander abzuwägen (Guggenbühl / Guzzi-Heeb!), geschweige denn, sie in den internationalen Kontext einzuordnen? Das wirkt ähnlich nachlässig, wie die Gesamtkonzeption des Bandes: So nähme es einen, die Kapiteleinteilung im Inhaltsverzeichnis überblickend, insbesondere wunder, auf welche *unterschiedlichen* Inhalte die drei Überschriften «Konstruktion und Verklärung der Nation», «Nationalisierung» und «Ausgrenzung und Integration» möglicherweise zielen, wenn auch die darunter je subsumierten Aufsätze keinen Aufschluss über diese Gliederung zu geben vermögen? Und wieso fehlen in der in diesem Band dargestellten Konstruktion der Nation die Beiträge von Malern, Schriftstellern oder, wohl nicht ganz unwichtig, Geschichtsschreibern? Gab es, mit anderen Worten, überhaupt je ein klar formuliertes Konzept für diesen Band, eine Fragestellung, eine These und eine Vorstellung darüber, wie man sie operationalisieren könnte? Oder gar eine Vorstellung über einzelne Phasen und Konjunkturen der Konstruktionsgeschichte, die hier untersucht werden soll?

Ich habe den Eindruck, hier wie im gesamten AGGS-Publikations-Projekt zum 98er-Jubiläum hat man zu viel zu schnell gewollt. Ich darf gar nicht dran denken, dass ich eigentlich aus Berufspflicht alle vier Bände lesen sollte, die die AGGS in dieser Schnellschuss-Manier über die Schreibtische des allzeit geduldigen Chronos-Verlags jagte. Aber ich werde es nicht tun, wie so viele wohl auch nicht. Wieso hat sich nicht der Herausgeberkreis, der Projektkoordinator oder wer auch sonst ein Herz gefasst und aus der Fülle des Angebots jene Aufsätze ausgewählt, die spannend, relevant und gut geschrieben sind – sie sind es nicht alle –, und damit einen Band hergestellt, der sich, illustriert und in *hardcover* gebunden, tatsächlich verkaufen lässt und den auch ein gebildetes nicht-professionelles Publikum lesen möchte? Diese vier Bände aber sind graue Literatur, in der Öffentlichkeit wirkungslos – und für die Forschung begrenzt aufregend. *Philipp Sarasin, Basel*

Christian Simon (Hg.): **Sozioökonomische Strukturen – structures sociales et économiques. Frauengeschichte/Geschlechtergeschichte – Histoire des femmes** (Dossier Helvetik – Dossier Helvétique, Bd. 2). Basel/Frankfurt a.M., Helbing und Lichtenhahn, 1997, 268 S.

Der vorliegende Band 2 der Reihe «Dossier Helvetik», der Beiträge und Diskussionen einer Helvetik-Tagung dokumentiert, die im Dezember 1994 in Genf stattfand, ist zwei bislang wenig beachteten Zugängen zum Thema gewidmet: Den sozioökonomischen Strukturen und den Geschlechterverhältnissen. Allerdings warnt der Herausgeber gleich einleitend davor, zu viel zu erwarten. In Anlehnung an die von François Walter vorgetragenen Beobachtungen resümiert Christian Simon: «Unmöglich scheint zur Zeit das Erstellen einer Sozial- und Wirtschaftsbilanz des Abenteuers Helvetik zu sein.»

Tatsächlich bilden die im ersten, den sozioökonomischen Strukturen gewidmeten Teil des Bandes versammelten Beiträge eine ausgesprochen heterogene Grundlage für eine solche Bilanz. Hier sind bestenfalls erste Einsichten vorgelegt worden,